

Vertraulich!

Protokoll

der

Tagung des Kolonialrats des Reichskolonialbundes
am Donnerstag, dem 26. Mai 1938
20 Uhr, im „Schütting“ zu Bremen



S 17

13314

~~Deutsche Kolonialbibliothek~~

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Präsidenten des Kolonialrats, Erz. von Lindequist.
2. Vortrag des Chefs der Bundesleitung, SS-Oberführer Konteradmiral a. D. Rümmer über die Organisation des Reichskolonialbundes.
3. Vortrag von Direktor Dr. Weigelt über die Fragen der wirtschaftlichen Erschließung der deutschen Kolonialgebiete.
4. Vortrag des Vorsitzenden Erz. von Lindequist über die Aufgaben des Kolonialrats.
5. Anregungen von Mitgliedern.

Anwesend:

1. Dr. jur. h. c. von Lindequist, Präsident des Kolonialrates
2. Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg
3. SA-Gruppenführer Böhmecker
4. Lothar Bohlen
5. Dr. h. c. Diehn
6. SS-Oberführer Dr. Jung
7. Ministerialdirigent Hasenöhr
8. Generaldirektor Kemner
9. Hauptmann a. D. Lowe
10. Professor Dr. Mühlens
11. SS-Oberführer Rümmer
12. Sturmbannführer Perkuhn
13. Ministerialdirektor a. D. Ruppel
14. Standartenführer Siebe
15. Dr. Weigelt
16. Professor Dr. H. Ziemann

Vors. v. Lindequist: Sehr verehrte Mitglieder des Kolonialrats! Im Namen und im Auftrage des Führers des Reichskolonialbundes, des Reichsstatthalters General v. Epp, der zu seinem — und ich kann wohl hinzufügen, zu unser aller — größtem Bedauern im letzten Augenblick und ganz unvorhergesehen verhindert worden ist, seinen festen Entschluß, die heutige Tagung persönlich zu eröffnen, auszuführen, habe ich die Ehre, Sie zu begrüßen und Ihnen zugleich den Dank des Bundesführers zu übermitteln, daß Sie seinem Ruf, in den Kolonialrat einzutreten, so bereitwillig gefolgt sind. Ich darf auch noch meinen aufrichtigen Dank hinzufügen dafür, daß Sie hier heute erschienen sind, trotzdem so mancherlei Hindernisse im Wege standen und außerdem heute auch noch Festtag ist. Es ließ sich aber beim besten Willen nicht anders einrichten.

Vor diesem sachverständigen Gremium, meine Herren, ist kein Wort darüber zu verlieren, daß Deutschland aus rechtlichen, ethischen und wirtschaftlichen Gründen einen unumstößlichen Anspruch auf Kolonialbesitz hat, einen Anspruch auf die Kolonien, die ihm seinerzeit durch das Diktat von Versailles geraubt worden sind, entgegen der feierlichen und verbrieften Zusage des Präsidenten Wilson. Kein geringerer, als unser hochverehrter Führer hat diesen unsern kolonialen Anspruch wiederholt unzweideutig ausgesprochen und vor aller Welt angemeldet. Deshalb heißt es, bereit sein, und dementsprechend ist auch vom Reichskolonialbund und vom Kolonialpolitischen Amt in Zusammenarbeit mit den Reichsbehörden und mit verschiedenen amtlichen und privaten Organisationen und Stellen bereits seit längerer Zeit

sehr viel geschehen, um auf allen Gebieten soweit irgend möglich gerüstet zu sein, wenn der Tag kommt, wo Deutschland wieder in die Reihe der Kolonialmächte eintritt. Es sind bereits wichtige Arbeiten auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet unternommen worden, nicht nur in Deutschland, sondern es sind auch Sachverständige, zumal jüngere Kräfte, ins Ausland und in die unter Mandat stehenden deutschen Kolonien entsandt worden, um dort an Ort und Stelle Erfahrungen zu sammeln und die Forschungen, die durch den Krieg jäh unterbrochen worden sind, wieder aufzunehmen. Auf einem Gebiet, auf dem wir in Deutschland vor dem Kriege in kolonialer Beziehung unbestritten führend gewesen sind, sind die Fäden nach Friedensschluß schon etwas früher, wenn auch in beschränktem Maße, wieder angeknüpft worden, und zwar auf dem Gebiet der Tropenhygiene im weitesten Sinne und der medizinischen Forschung. Es sind in den letzten Jahren wichtige Arbeiten aber auch schon auf andern Gebieten vorgenommen worden, nicht nur hier, sondern auch, wie ich schon sagte, draußen an Ort und Stelle, und diese Arbeiten sollen in noch viel größerem Maße fortgeführt werden. Größere Pläne in der Beziehung sind in Ausarbeitung, vor allen Dingen unter Mitwirkung der Reichswirtschaftskammer, Fachgruppe kolonialwirtschaftliche Unternehmungen. Herr General v. Epp, unser Bundesführer, hofft, daß in allen diesen Fragen der Kolonialrat mit seinem Rat und seiner Arbeit ihm zur Seite stehen wird.

Indem ich hiermit die erste Sitzung des Kolonialrats eröffne, bitte ich den Chef der Bundesleitung, SS-Oberführer Rümmer, nun das Wort zu ergreifen, um uns über die Organisation des Reichskolonialbundes Näheres mitzuteilen.

Der Chef der Bundesleitung: Meine Herren!

Mit voller Absicht ist die erste Tagung des Kolonialrates an den Anfang der Bundestagung gestellt worden. Einmal ist damit bezweckt, dem Kolonialrat Gelegenheit zu geben, sich unter seinem Präsidenten, Excellenz von Lindquist, über seine Arbeitsform klar zu werden. Zum anderen lag dem Bundesführer daran, seinen Mitgliedern vor Beginn der Tagung ein Bild von Wesen, Gestalt und Aufgaben des Reichskolonialbundes zu geben.

Wenn in vergangenen Jahrhunderten die deutsche Politik nicht die Grundlage für eine Kolonialpolitik geschaffen hatte, so änderte sich das, als nach der Einigung des Reiches die Lebenskraft der Nation auch auf diesem Gebiete in kraftvolle Bahnen gelenkt wurde. Der „Deutsche Kolonialverein“ und die „Deutsche Kolonial-Gesellschaft“ haben sich damals wesentliche Verdienste um die Verbreitung des kolonialen Gedankens im deutschen Volk erworben.

Eins aber erstand trotz aller hingebender Arbeit in dieser Zeit noch nicht: die koloniale Volksbewegung. Erst die Zeit der deutschen Not hat sie

uns geschenkt. Die alten kolonialen Verbände hatten mit Liebe und Begeisterung Tradition und Gedanken hinübergetragen. So konnten sie sich mit Stolz als Taufpaten einfinden, als sich auf des Führers Geheiß am 13. 6. 1936 die Angehörigen aller übrigen kolonialen Verbände mit den kolonialbegeisterten Volksgenossen aller Gauen, aller Schichten und Stände zu gemeinsamer nationalsozialistisch ausgerichteter Arbeit in einer einzigen Bewegung, dem Reichskolonialbund, zusammenschanden.

Was will, was soll dieser Bund, was hat er erreicht?

Er trat, verglichen mit anderen Organisationen, spät auf den Plan. Und dennoch: in knapp 2 Jahren wurde die Millionengrenze der Mitglieder erreicht, ein schlagender Beweis dafür, daß unser Volk dem kolonialen Gedanken sicher nicht fremd gegenübersteht, daß vielmehr das glimmende Feuer nur angefacht zu werden brauchte, um hell aufzulodern.

Aber Begeisterung allein tat und tut es nicht. Nicht Hunderttausende gilt es zu erfassen, sondern im ganzen Volk eine einheitlich ausgerichtete koloniale Willensbildung und die Erkenntnis für die Notwendigkeit eigener Überseebesitzungen und damit der politischen Leitung diejenige kraftvolle Organisation zu schaffen, die nötig ist, wenn der Führer im Namen der Nation die Verwirklichung der Kolonialforderung heischt.

Solange diese Stunde noch nicht geschlagen hat, besteht die wichtigste Überseeaufgabe des Bundes in der kulturellen Betreuung der Volksgenossen in unseren Kolonien, die in vorderster Front in opferreichem Kampf um ihr Deutschtum stehen. Für alle diese Aufgaben ist der Reichskolonialbund die von der Reichsregierung allein anerkannte Organisation im deutschen Volke.

Es ist selbstverständlich, daß diese Aufgaben nur in enger Verbundenheit mit den Dienststellen der Behörden und Partei betrieben werden. So entspricht auch die örtliche Gliederung des Bundes in Gau-, Kreis- und Ortsverbände genau dem Aufbau der Partei. Und über all diesen Verbänden steht die Bundesleitung mit ihren 10 Abteilungen, in denen sämtliche den Bund betreffenden Fragen von den entsprechenden Abteilungs-, Unterabteilungsleitern und Referenten bearbeitet werden.

Von dieser Arbeit wird die morgen beginnende Tagung ein lebendiges Bild geben. Die Sitzung des Mitgliederaussschusses, an der Sie als Angehörige des Kolonialrates teilnehmen, wird Ihnen im besonderen die notwendigsten Einzelheiten vermitteln.

Es bleibt mir daher für heute nur noch übrig, in gedrängter Kürze einen vorbereitenden Gang durch die Arbeitsgebiete des Bundes zu tun.

Wie arbeitet der Bund?

Ständige Überwachung des nun viele Tausende zählenden Stabes der Amtswarte; Ausbau und Festigung seiner Organisation; Leitung des im

ganzen Reich eingesezten Rednerstabes, der mit Lichtbildern, Bildplakaten, Stumm- und Tonfilmen alle Arten der modernen Bildwerbung aufweist; die Veranstaltung von Groß- und Wanderausstellungen, Teilnahme an industriellen Messen seien von den vielseitigen Einsatzmitteln zunächst genannt.

Seine Presseabteilung mit ihrem Aufsatzdienst und einem umfangreichen Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv mit einem Monatseingang von über 100 in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften beliefert die Presse mit kolonialem Informations- und Nachrichtenmaterial.

Neben dieser Arbeit stehen die im eigenen Verlag des Bundes erscheinenden kolonialen Zeitschriften, unter denen auch die im Berichtsjahr neu erschienene volksnahe Zeitschrift „Kolonie und Heimat“ schon heute als voller Erfolg anzusehen ist, ferner der Vertrieb von Kalendern, Wandkarten und Bildtafeln.

In den vom Kolonialpolitischen Amt eingerichteten und vom Reichskolonialbund fortlaufend durchgeführten Reichslehrgängen werden geeignete Amtswarte des Reichskolonialbundes geschult, wie ich zu meiner besonderen Freude mitteilen kann, demnächst in einem eigenen Schulungshaus. Darüber hinaus wird eine koloniale Schulung auch der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, sowie der anderen großen Organisationen, ferner der Wehrmacht und Polizei, angestrebt.

Die deutsche Kolonialbibliothek kann mit ihren mehr als 50 000 Bänden als die größte Spezialbibliothek des Reiches und wohl als eine der größten Bibliotheken dieser Art in der Welt überhaupt angesehen werden. Gleichgerichtete Interessen ergeben mancherlei gemeinsame Arbeit mit der Kolonialwissenschaft.

Die weitgehende Betreuung der Kolonialdeutschen mag daraus erkenntlich werden, daß der Reichskolonialbund bisher insgesamt 15 Schulen und Schülerheime in den deutschen Kolonien erbaut hat und weitere 12 Schulen und Schülerheime durch fortlaufende, teilweise sehr erhebliche Zuschüsse und Lehrmittelzuwendungen unterstützt. In diesem Zusammenhange soll besonders die neu erbaute Schule in M b e y a — Ostafrika — hervorgehoben werden. Weiter versorgt der Bund unsere Kolonialdeutschen in regelmäßigen Sendungen mit Zeitschriften und Büchern, die ihnen den Geist und das Aufbauprogramm des neuen Deutschland vermitteln und sie teilhaben lassen am großen deutschen Geschehen dieser Zeit. In jedem Jahre gehen zudem sorgfältig ausgesuchte und liebevoll verpackte Gaben zum Weihnachtsfest an die deutschen Pflanz- und Farmerfamilien. Der Bund gibt Zuschüsse für den Schulbesuch der Kinder unbemittelter Eltern draußen, unterhält ein soeben neu erworbenes eigenes Schülererholungsheim in Blankenburg/Harz, vermittelt, zum Teil in Zusammenarbeit mit dem Kolonialbund, zahlreiche

Stipendien, Stellen für deutsche Mädchen und Frauen in den Kolonien und sorgt durch Reisebeihilfen für Erleichterung der Überfahrt.

All diese vielfältige Betreuungsarbeit ist um so notwendiger und wertvoller, als die kulturellen und wirtschaftlichen Umstände in unseren nunmehr fast 20 Jahre unter fremder Mandatsverwaltung stehenden Kolonien es unseren deutschen Volksgenossen dort oft unmöglich machen, sich die unerläßlichen kulturellen und wirtschaftlichen Grundlagen aus eigener Kraft zu schaffen und zu sichern.

Es darf somit als ein ausgesprochenes Verdienst des Bundes betrachtet werden, daß deutsche Art, Sitte und Kultur, besonders auch in der Erziehung und Fortbildung des jungen deutschen Kolonialgeschlechtes, sich drüben in wirklich erfreulicher Weise erhalten und fortgepflanzt haben.

Es bedarf keines Hinweises, daß ein derartig umfassendes Arbeitsprogramm ganz außerordentliche Forderungen an die Finanzverwaltung stellt.

Mit 40 000 Mitgliedern begann der Bund, mit 372 000 trat er in das Jahr 1937. Wohl waren die Mitglieder zahlungsbereit, aber nicht immer waren die ehrenamtlichen Helfer zum Einziehen der Beiträge vorhanden, und auch die Bundesleitung mit ihren — der Sparsamkeit gehorchend — zeitweise zu geringen Kräften konnte dem stürmischen Zulauf aus personellen und technischen Gründen nicht gleich standhalten. So war in dieser Aufbauzeit die Aufnahme eines Bankkredites erforderlich.

Vorsicht, Zurückhaltung auf der einen Seite, Einsatz, wo nötig, auf der anderen haben das Schiff der Finanzen nicht nur an einer Krise vorbeigesteuert, sondern führten schließlich trotz Rückstellungen noch zu einem Überschuß.

Durch die uns im Jahre 1937 bewilligte erste Geld-Lotterie des Reichskolonialbundes ist uns ein Erlös von RM 100 000,— zugestossen, der restlos für kulturelle und charitative Zwecke verwendet worden ist, nämlich für die Auffüllung des Wohlfahrtsfonds für die weitere Entwicklung des Wöchnerinnen-Heims „Elisabeth-Haus“ in Windhuk und für die Unterstützungszwecke des Kolonialdanks.

Das Vermögen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft wurde übernommen.

Über die genaue Entwicklung der Vermögensverhältnisse des Bundes werde ich mich morgen bei der Sitzung des Mitgliederausschusses aussprechen. Wenn bei den zunächst notwendigen außerordentlichen Aufwendungen für die Einrichtung des Bundes selbst nur verhältnismäßig geringe Mittel für besondere koloniale Zwecke aufgewendet werden konnten, so steht zu hoffen, daß im Laufe des kommenden Jahres auch diesem Gebiete größere Zuwendungen zur Verfügung gestellt werden können. Dabei muß allerdings berücksichtigt

werden, daß das Afrikahaus, der Sitz der Bundesleitung, voraussichtlich schon im nächsten Jahr im Zuge der städtischen Veränderungen Berlins zum Abbruch kommen wird. Ein neues würdiges Afrikahaus an einer der neu entstehenden Straßen, das schon äußerlich den kolonialen Willen unseres Volkes bekunden soll, wird die Finanzkraft des Bundes erheblich beanspruchen.

Sein bisheriges Wirken hat dem Bund Anerkennung im In- und Ausland eingetragen. Beweis dafür sind vor allem seine Stellung bei Staat und Partei, seine stattliche Mitgliederzahl, die freudige Hingabe seiner Mitglieder, sowie der vorjährige mehrtägige Studienbesuch italienischer Kolonialpolitiker.

Der Aufschwung, den er auch 1938 genommen hat, berechtigt zu der Hoffnung, daß ihm der Erfolg auch im laufenden Jahr treu bleiben wird.

Vors. v. Lindequist: Ich danke dem Chef der Bundesleitung für den sehr umfassenden und klaren Überblick, den er uns über die Aufgaben und Ziele des Reichskolonialbundes gegeben hat. Ganz besonders erfreut dürfen wir sein über die großen und wichtigen Aufgaben in kultureller Beziehung, die der Reichskolonialbund innerhalb unserer unter Mandat stehenden Kolonien, insbesondere in Ost- und Westafrika, auf sich genommen hat. Wir wissen ja, daß es ohne diese Hilfe zweifellos nicht möglich wäre, unsere Kinder dort so deutsch zu erhalten, wie es augenblicklich der Fall ist und wie es notwendig ist. Ich möchte jetzt fragen, ob das Wort zu diesen Ausführungen gewünscht wird?

Herzog v. Mecklenburg: Ich will keine langen Ausführungen machen, sondern hätte nur eine Frage an den Chef der Bundesleitung, und zwar eine Frage, die nicht nur mich, sondern wohl alle interessiert. Wir haben aus den Worten des Chefs der Bundesleitung entnommen, daß erfreulicherweise die Millionengrenze in der Mitgliederzahl erreicht ist. Nun haben wir aber gehört, daß von einer weiteren Werbung abgesehen werden soll. Ich möchte nun fragen: soll weiter geworben werden oder aus welchem Grunde soll es bei der einen Million bleiben?

Der Chef der Bundesleitung: Nicht alle Gauverbände sind angewiesen, zunächst von einer weiteren Werbung abzusehen. Den kleineren Gauverbänden, die noch eine verhältnismäßig geringe Mitgliederzahl haben, hat man die Erlaubnis gegeben, vorläufig noch weiter zu werben. Ich habe neulich — ich darf das hier vertraulich sagen — mit dem Herrn Reichsaußenminister persönlich gesprochen und habe ihm auch die Schwierigkeiten dargelegt, die daraus entstehen, daß das Mitglieder Verhältnis in den einzelnen Gauverbänden je nach der Rührigkeit und dem Geschick der einzelnen Persönlichkeiten natürlich sehr verschieden ist und daß dann, wenn plötzlich die Grenze in der

Gesamtmitgliederzahl erreicht ist, große Verschiedenheiten in der Mitgliederzahl der einzelnen Gauverbände vorhanden sind, die ausgeglichen werden müssen. Im allgemeinen ist es so, daß größere Werbungen zunächst nicht mehr stattfinden sollen. Es kommt häufig vor, daß Mitglieder uns verlassen, z. B. alle die Leute aus dem Arbeitsdienst, die auch Mitglieder bei uns sind, ferner die Angehörigen der Wehrmacht. Das sind, ich glaube, ungefähr 200 000. Wenn die aus ihrem Dienstverhältnis entlassen werden, treten sie zwangsläufig aus. (Zurufe: Wieso? Geht das denn?) Das geht; ich meine, einzelne werden später ordentliche Mitglieder des Bundes bleiben. Aber als Soldaten und Arbeitsdienstmänner haben sie nur einen geringen Beitrag gezahlt — 10 Pfg. — — —

Herzog v. Mecklenburg (unterbrechend): Ich meine nur, die Stoßkraft des Bundes wäre doch erheblich größer, wenn er nicht eine Million, sondern 20 Millionen Mitglieder hätte.

Der Chef der Bundesleitung: Das ist richtig, aber der Wille des Führers geht dahin, daß im allgemeinen die Zahl von einer Million einzuhalten ist. —

Ich habe dann noch kurz einen Antrag vorzulegen. Es besteht die Notwendigkeit, eine Änderung der Satzung des Reichskolonialbundes vorzunehmen, und zwar aus Gründen der Befreiung von der Vergnügungssteuer, und ich erbitte dazu die Zustimmung des Reichskolonialrats. Der § 1 Abs. 4 soll folgenden Zusatz erhalten:

„Alle aus Veranstaltungen des Reichskolonialbundes und seiner Gliederungen sich ergebenden Überschüsse sind für die gleichen Zwecke, die der Reichskolonialbund verfolgt, zu verwenden.“

Vors. v. Lindequist: Ich möchte fragen, ob der Kolonialrat, der zu dieser Satzungsänderung seine Zustimmung geben muß, einverstanden ist? — Ich stelle fest, daß der Kolonialrat damit einverstanden ist.

Ich darf nun Herrn Direktor Weigelt bitten, das Wort zu nehmen zu seinen Ausführungen über

„Grundsätzliche koloniale Wirtschaftsfragen“.

Direktor Dr. Weigelt: Meine Herren! Der Krieg änderte wohl die Landkarte, aber er konnte nicht die Eigenart der Völker ändern, nicht die in ihnen wirkenden ewigen Werte. Uns Deutschen wird stets in besonderem Maße ein organisatorisches Vermögen innewohnen. Wenn wir auch spät aufgewacht sind, so haben wir doch in den kurzen Jahren kolonialwirtschaftlicher Möglichkeiten bereits bewiesen, daß auch auf diesem bisher uns durchaus fremdem Gebiet diese deutsche Eigenart sich voll entfalten konnte. Und wenn auch die alten Wirtschaftsziffern nur einen Anfang bedeuteten und

30

für viele jenseits der Grenzen nicht überzeugend wirkten, so wissen wir selbst besser die Energien und Kräfte zu schätzen, die die Geschichte der Welt bestimmen.

Von 1884 bis 1914, also 30 Jahre lang, verfügte Deutschland über überseeische Gebiete. Dann kam der Krieg, und man vertrieb uns aus ihnen. Diese 30 Jahre kann man aber nur zur Hälfte als wirkliche Periode wirtschaftlicher Tätigkeit in den Kolonien ansehen. Die andere Hälfte wird man für die Befriedung dieser Gebiete zu rechnen haben. Wenn wir wieder anfangen, so können wir daher nur wenig von dem gebrauchen und nur wenig auf das zurückgreifen, was in der kurzen Zeitspanne dieser früheren Tätigkeit gelernt wurde. Aber die in uns lebendigen Möglichkeiten bleiben dieselben, und das deutsche Volk wird immer das deutsche Volk bleiben und wird in gleicher Weise wie früher sich seinen Platz als Lehrmeister in Afrika und anderwärts sichern und die Werte, die dann entstehen, werden weit über das hinausgehen, was früher war. Sie werden dem entsprechen, was jetzt im deutschen Volk zu lebendiger Wirklichkeit geworden ist, nämlich dem Ergebnis einer planmäßig durchdachten, mit den höchsten Potenzen der Energie und Organisation durchgeführten Arbeit, zum Nutzen der Welt wie zum Nutzen unserer eigenen Volkswirtschaft.

Betrachten wir so rein geschichtlich die Dinge, dann ist der Beweis für die Legitimation unseres Anspruchs auf Kolonialbesitz erbracht, und die koloniale Schuldfrage ist damit widerlegt. Was ist das Diktat von Versailles überhaupt heute noch wert und das, was dort verwirklicht werden sollte? Diese Fesseln werden auch nicht verhindern, daß deutsche Schaffenskraft im kolonialen Raum sich betätigt, und wir können ruhig der Entwicklung entgegensehen, die kommen wird und kommen muß und die uns wieder auf diesem Gebiet tätig sehen wird. Indem wir dies aber feststellen, ist es unsere Aufgabe, zu den Dingen klar Stellung zu nehmen und uns in vollster Verantwortung auf den Tag vorzubereiten, an dem wir berufen sein werden, draußen wieder unsern Arbeitsplatz einzunehmen. Dies kann nur geschehen unter den Gesichtspunkten eines Wirtschaftsprogramms, das im einzelnen darzulegen ich heute hier die Ehre habe.

Es liegt uns fern, irgendwelche Kritik an der Vergangenheit zu üben. Wir zollen höchste Anerkennung allen denen, die schon dahingegangen sind und denen, die noch unter uns leben, für das, was sie in der kurzen Zeit kolonialer Herrschaft auf fremden Boden gearbeitet und geleistet haben, eine Arbeit, die im letzten Ziel mit zum wirtschaftlichen Aufblühen unseres Volkes führen sollte. Alles was auf dem Gebiet der Hygiene, auf dem Gebiet der Verwaltung usw. geschehen ist, um uns in den Kolonien ein starkes Arbeitsvolk zu schaffen und zu erhalten, ist meisterhaft und verdient

das Gegenteil des Urteils, das die Grundlage ist für den Kolonialraub, den uns der Vertrag von Versailles geschenkt hat! Es steht einzig in der Geschichte da, daß ein junges Kolonialvolk, wie das deutsche, sich mit so viel Liebe in die Seele des schwarzen Mannes versenken konnte, wie aus den eingehenden Arbeiten hervorgeht, die in der Erforschung des Eingeborenenrechts zum Beispiel geleistet wurden. Das gab auch die Grundlagen dafür, den schwarzen Menschen freizumachen von allerlei Bedrückung und ihn voll zu entwickeln für die Mitarbeit, die wir von ihm erwarteten. Die Kraft und die Verwaltung unserer Kolonien waren auf dem besten Wege, nach großen Zielen und kaufmännischen Gesichtspunkten gestaltet zu werden. Alle diese Dinge möchte ich nicht unerwähnt lassen, weil es sonst so aussehen könnte, als würden wir der früheren Kolonialpolitik nicht gerecht. Heute vermögen wir jedoch die damals gesammelten Erfahrungen unmittelbar nicht mehr zu verwerten. Die großen Aufgaben der Zukunft wollen richtig erkannt sein. Früher waren leider beklagenswerte Unkenntnis und stärkste Uneinigkeit in den deutschen Kreisen vorhanden. Die Ziele unserer Kolonialbewegung sind oft umstritten worden. Wie schwankend war doch ihre Darstellung in den zahlreichen Parteiprogrammen vor 1933. Manchmal völlig abwegig waren die Vorstellungen und Ziffern über die Möglichkeiten, die uns diese Gebiete versprochen. Das wirkte sich doppelt schädlich aus, schädlich nach außen, weil das Ausland nicht wußte und nicht weiß, was wir wollen, weil es sich leicht diejenigen Programme unberufener Propheten herausgreifen konnte, die dazu dienten, unser Begehren unsinnig erscheinen zu lassen. Aber auch nach innen wirkte sich diese Unkenntnis schädlich aus. Jeder übte Kritik an den Zahlen und Darstellungen, die stark voneinander abwichen und die nichts zu tun hatten mit einer in ihren Zielen klaren kolonialen Bewegung. Jetzt brauchen wir Klarheit über die Ziele. Bei Wiederaufnahme kolonialer Betätigung wird nicht an Massensiedlung in Übersee gedacht. Das Deutsche Reich braucht Rohstoffe, hergestellt auf eigenem Boden, in seinen eigenen Kolonien und in Reichsmark, d. h. rein wirtschaftliche Gesichtspunkte sollen walten. Hätte das Reich diese Möglichkeiten der Produktion in den letzten Jahren besessen, so würden heute die Devisenschwierigkeiten weniger groß sein. Es kann nicht darauf ankommen und es kann nicht genügen, daß das Reich in seinem eigenen Lande, verwaltet unter fremdem Mandat, das System der offenen Tür vorfindet und daß man ihm erlaubt, dort Handel zu treiben wie anderwärts; denn dann müssen immer wieder die Produkte, die wir dort kaufen, in fremden Devisen bezahlt werden, und eine Erleichterung für unsere Transferposition wäre damit nicht gegeben. Auch für den Fall, daß die Transferschwierigkeiten, unter denen wir heute leiden, eines Tages durch das System des freien Devisenverkehrs ersetzt werden, ist es doch außerordentlich wichtig, die Rohstoffmärkte zu kontrollieren; denn

das Ausland, dem wir verschuldet sind, produziert überall Fertigfabrikate und ist in der Aufnahme unserer Fertigfabrikate immer sparsamer geworden. Können wir dagegen unsere Produktionsmittel und unsere Arbeitskräfte zur Gewinnung von Rohstoffen in Übersee einsetzen, dann werden wir uns nicht nur leichter entschulden und unsere Handelsbeziehungen ausbauen können; sondern allein schon dadurch, daß wir mehr und Verschiedenes anbieten können, werden wir im Außenhandel, der für uns eine absolute Notwendigkeit ist, einen größeren Faktor darstellen. Diese Gesichtspunkte sind wichtig und müssen immer wieder denjenigen gegenüber wiederholt werden, die auf dem Standpunkt stehen, den man ja bis 1934 ohne allzu vieles Nachdenken akzeptieren konnte, daß es gleichgültig ist, wo und wie man kauft, denn überall in der Welt könnte man ja kaufen. Gerade die abgelaufenen Jahre haben bewiesen, daß nur der Staat sorgenlos seine Bevölkerung und Industrie richtig und sachgemäß versorgen kann, der sich im Auslande selbst die Rohstoffe beschafft bzw. selbst produziert. Wenn auch leider nicht daran zu denken ist, daß von den ungeheuren Massen von Rohstoffen, die unsere heimische Wirtschaft jährlich braucht, auch nur der größte Teil in unsern Kolonien produziert werden könnte, so ist es doch nicht gleichgültig, ob bei einer Zahlungsbilanz von vier bis fünf Milliarden etwa ein Zehntel aus den in eigenen Kolonien gewonnenen Produkten stammt. Für die Frage der Transferierung und der Devisen usw. können diese 10% oft entscheidend sein. Darüber allerdings, inwieweit die Rohstoffe in unsern Kolonien entwickelt werden können und sollen, herrscht eine weitverbreitete Unkenntnis und zum Teil eine sträfliche Phantasie, die mit Ziffern und Angaben nicht spart und durch ihre Übertreibungen der Sache eher schadet als nützt. So kann man beliebig oft hören, daß unser gesamter Öl- und Fettbedarf in unsern Kolonien gedeckt werden könnte. Das ist falsch. Man kann auf andern Gebieten, z. B. bei Kaffee, Sisal und Kakao bei planmäßiger Wirtschaft die Produktion vielleicht auf das Maß bringen, das wir brauchen, nicht aber auf dem Gebiet der Öle, Fette usw. Eine gründliche und genaue Planung war daher notwendig, um das richtige Maß für die zukünftigen Vorbereitungen zu treffen. Am Anfang aller Dinge steht hier eine genaue statistische Kalkulation, wobei wir nicht davon auszugehen haben, was die alten Kolonien hergaben, sondern was sie heute leisten, und dann ist zu untersuchen, wie sie durch planmäßige Entwicklung weiter gefördert werden können. Die Erfahrungen unserer Behörden aus der Vorkriegszeit sind also zu revidieren durch die Beobachtungen, die wir heute machen können, und durch das Material, das wir sonst von Übersee bekommen können. Das Kolonialpolitische Amt hat alle Vorbereitungen für diese Aufgaben in zwei gedruckten Arbeiten zusammengefaßt und das Material zusammengetragen. Alle Faktoren sind darin herausgearbeitet, die die wirtschaftliche Entwicklung

beeinflussen, und welche Bedingungen hierfür für die Zukunft zu erfüllen sind. Wir gewannen dadurch die erforderlichen Maßstäbe, um die koloniale Produktion sowohl den Bedürfnissen der Heimat gegenüber als auch hinsichtlich der Stabilität und ihrer Entwicklungstendenzen klarzustellen und schließlich überhaupt den Anteil der einzelnen Gebiete untereinander und damit ihre Bedeutung auch für die zukünftigen Verhandlungen festzulegen. Wie sollte sonst der Wert einer Kolonie bewiesen werden?

Wenn ich bei diesen Ausführungen das Wort Planung gebraucht habe, so meine ich Planung in des Wortes bester Bedeutung. Viel mehr noch als dies für die Heimat gilt, ist eine Planung für die koloniale Entwicklung notwendig. Wir können uns nicht darauf verlassen, daß durch eine allmähliche wirtschaftliche Entwicklung eine Kolonie sich entwickelt. Wir haben keine Zeit, die durch eine solche Entwicklung entstehenden kolonialen Leistungen abzuwarten. Je schneller wir diese Leistungen erreichen, desto größer ist der Nutzeffekt für die Heimat. Und weiter werden wir die Produktion in den Kolonien so einzustellen haben, daß wir nur das produzieren, was uns nicht von anderen Ländern billig geliefert werden kann. Um ein Beispiel zu geben: Es würde selbstverständlich unangezeigt sein, in Kamerun eine Eingeborenenkultur von Kaffee zuzulassen. Den Kaffee, den wir brauchen, können und müssen wir aus Brasilien, Guatemala, Salvador und Columbien gegen Lieferung unserer Exportwaren beziehen. Was wir brauchen, sind Ölprodukte, Kautschuk, Bananen usw., die wir ohne Rücksichtnahme Dritten gegenüber produzieren können. Das müssen wir aber auch deshalb machen, weil der Raum, der uns in den Kolonien für die Produktion zur Verfügung stehen wird, wohl nicht so umfangreich sein dürfte, daß wir dort extensiv wirtschaften können, wie es die reichen Kolonialvölker in ihren kolonialen Besitzungen tun können. Wir werden intensiv, planmäßig, gut vorbereitet und schnell arbeiten müssen, soll das Resultat für Deutschland wirklich den Nutzen bringen, den wir verlangen müssen.

Die beiden Arbeiten, von denen ich vorhin gesprochen habe, werde ich den Herren Mitgliedern des Kolonialrats zugehen lassen. Sie finden dort eingehende Darstellungen über alle Rohstoffgebiete, auf denen Deutschland einen Einfuhrüberschuß aufweist, auf der Basis eines normalen Jahres, wie z. B. des Jahres 1934, so daß man spaltenmäßig daneben erkennen kann, in welchem Umfange unser Defizit durch die heutige Kolonialwirtschaft erleichtert wird. Und weiter sehen Sie auf Grund einer eingehenden Ausarbeitung, wie sich die einzelnen Rohstoffgebiete künftig im Siebenjahresplan darstellen und wie der Plan die Defizitgebiete allmählich beeinflusst.

Als Gesamtergebnis erscheint in dieser Arbeit, die die Holzwirtschaft und die geologischen Möglichkeiten noch nicht enthält, eine Endsumme von rd. 400 Millionen Reichsmark, die sich dann in der Weise verteilen, daß

hiervon 106 Millionen auf Ostafrika, 43 Millionen auf Südwestafrika, 117 Millionen auf Kamerun, 18 Millionen auf Togo, 90 Millionen auf Neuguinea und $2\frac{1}{2}$ Millionen auf Samoa entfallen. Die Arbeit hat daher einen gewissen Wert gehabt und wird ihn auch wohl behalten für die Frage der Bewertung. Der zweite Band behandelt auch die Nachbar-Kolonien in Afrika, und so kann man nebeneinander die Ziffern schnell ablesen, die man jeweilig gebraucht. Der zweite Band hat noch den andern Vorteil, daß er in ganz klarer und deutlicher Weise beweist, daß die Nachbar-Kolonien rohstoffmäßig viel besser entwickelt worden sind als unsere eigenen Kolonien, die jetzigen Mandatsgebiete. Auf die einzelnen Gebiete hier einzugehen ist nicht genügend Zeit. Vielleicht haben wir noch einmal die Möglichkeit, diese Hauptfragen im Kolonialrat gründlich zu besprechen und über die für alle Rohstoffgebiete eingeleiteten Vorarbeiten gründlich zu referieren.

Das Gesamtergebnis stellt sich, wie gesagt, auf 400, mit Holz und Erzen auf vielleicht 500 Millionen Reichsmark. Das sind 10% unserer Handelsbilanz. Für die Anlaufzeit, die wir allerdings brauchen, um dieses Resultat zu erzielen, müssen wir mindestens 7 Jahre rechnen. Vorher kann der Aufbau nicht zu diesem Ziel geführt werden. Ist das möglich? 1929 hatten wir bereits eine Ausfuhr in die alten Kolonialgebiete von 200 Millionen, und die große Steigerung der Bananenproduktion ist für mich ein Beweis dafür, was Organisation schaffen kann. Planung und menschliche Arbeit, richtig gelenkt, geleitet nach wissenschaftlichen Prinzipien, abgestellt auf ein Optimum der Leistungen, müßten ein solches Resultat wohl erbringen. Andererseits sind wir, so lange die Zustände in der heutigen Devisenpolitik noch andauern, berechtigt, mit den Kolonien ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet zu bilden, so daß Deutschland an der Einfuhr den größten Anteil haben würde und damit von den genannten 400—500 Millionen der weitaus größte Teil unserer Zahlungsbilanz wiederum zugute kommen müßte.

Man hat gefragt nach den notwendigen Geldinvestitionen. Man darf wohl sagen, daß diese Investitionen im Verhältnis zu den ungeheuren finanziellen Leistungen des dritten Reiches eine relativ geringe Rolle spielen. Aber ihr Einsatz kann die Entwicklung beflügeln, die heute durch die bürokratische Kameralistik der Mandatarmächte gehemmt wird, und sie wird einen neuen Impuls erhalten. Ich möchte darauf hinweisen, daß wir vor dem Kriege mehr investiert haben als andere Länder. Vor dem Kriege haben wir 4502 km Eisenbahnen in rd. 15—20 Jahren erbaut, während in den abgelaufenen letzten 24 Jahren die Mandatarmächte nur 789 km gebaut haben. Ich möchte ferner darauf hinweisen, daß sehr genaue Arbeiten beweisen, daß die Verteilung der Einfuhr auf langlebige und kurzlebige Wirtschaftsgüter in den einzelnen Kolonien ergibt, daß eines der Mandats-

länder bedeutend weniger langlebige Wirtschaftsgüter ausführt, als wir früher importierten. Wir würden hier für uns also mit einem ganz anderen Auftrieb rechnen können.

Voraussetzung für alle diese Dinge ist aber das Vertrauen auf die Stabilität der politischen Verhältnisse in den Kolonien, ein Glaube, der heute völlig fehlt, weil weder bei den Eingeborenen noch bei den Siedlern jemand an ein Verbleiben der Mandatsmächte in den deutschen Kolonien glaubt. Eine gründliche Hilfe glaubt man nur von uns erwarten zu können.

Nach diesem allgemeinen Überblick werden Sie mit mir übereinstimmen, daß es sich bei dem Kolonialproblem nicht nur um ein Zahlungsproblem handelt, und daß die Kolonialfrage nicht durch die sogenannte offene Tür gelöst werden kann. Es handelt sich erstens und vor allem um ein deutsches Arbeits- und Organisationsproblem. Und dann lenken ja auch die andern Länder den Strom ihrer Kapitalien in ihre eigenen Länder und lassen es nicht zu, daß bei öffentlichen Aufgaben andere Nationen mitwirken. Im Gegenteil, es zeigt sich statistisch immer stärker, zumal in den französischen Kolonien, die Verflechtung der Ein- und Ausfuhr mit dem Mutterlande. Daß unter solchen Umständen jemals ein drittes Land, selbst bei weitestgehender zollpolitischer Meistbegünstigung, an die Stelle des Mutterlandes kommen könnte, ist praktisch ausgeschlossen. Die wirtschaftlichen Fragen, der sichere Rohstoffbezug für die Heimat sind für die beteiligten Industrien; für ihre Ausdehnung, für ihre Bilanzierung, für ihre Voranschläge und vor allem für die Sicherung des Arbeitsplatzes unserer Volksgenossen von allergrößter Bedeutung. Wir brauchen in dieser Richtung nur an die Frage der Kautschuk-, der Öl- und der Holzgewinnung zu denken und an die Möglichkeiten, die sich daraus für unsere Wirtschaft eröffnen. Was daneben eine eigene Kolonialwirtschaft auf anderen Gebieten für die Heimat bedeutet, brauche ich in diesem Kreise nicht weiter auszuführen. Die Durchführung eines großen Planes wird eine Fülle neuer Bedürfnisse heraufführen: Bau von Eisenbahnen, Wasserstraßen, Landstraßen, Flußregulierungen, Ent- und Bewässerungsanlagen usw. werden neben den allgemeinen Erfordernissen der Verwaltung stehen. Ein Strom von Gütern der Heimat wird nach Übersee fließen. Diese Exporte aber sind zusätzliche Exporte; denn sie treffen auf ein Konsumgebiet, das bis jetzt praktisch nicht besteht, da unsere eigene Ausfuhr nach den Kolonien unter 10% beträgt. Welch beschämendes Resultat des Haßdiktats von Versailles! Und schließlich darf hierbei besonders in dieser Stadt nicht vergessen werden, daß die deutsche Flagge, die früher in den Häfen unserer alten Kolonien dominierte, heute an dritter, ja an vierter Stelle steht.

Damit sind eine Reihe von volkswirtschaftlichen Möglichkeiten gegeben, die das Kolonialwirtschaftsproblem unmittelbar in den Gesamtrahmen der

deutschen Wirtschaft hineinstellen, und es sind viele Materien zu einem vitalen Faktor der großen allgemeinen Planung geworden, die wir gewohnt sind, unter dem Begriff Vierjahresplan zu verstehen. Dieses Wirtschaftsproblem — ich unterstreiche es noch einmal — ist ein Organisationsproblem und ein Arbeitsproblem allergrößten Stils.

Sind wir uns nun der Größe dieser Verantwortung bewußt? Wenn wir es sind, dann wissen wir auch, daß mit rücksichtsloser Energie alles unternommen werden muß, was wir zur Vorbereitung dieses Ziels einzusetzen haben. Der Dienst an dieser Sache ist eine ernste nationale Pflicht. Nichtskönner sollten sich mit diesen Dingen nicht beschäftigen. Schwärzer und Phantasten brauchen wir nicht. Sie sind schädlich, sie führen zu falschen Betrachtungen und sind zu bekämpfen. Gerade weil wir keine Zeit zu verlieren haben, weil wir bereit sein müssen, wenn der Führer ruft, ihm das Werkzeug an die Hand zu geben, mit dem das Resultat erzielt werden kann, deshalb müssen wir uns von alten Ausgangspunkten lösen, genau so wie von utopischen Forderungen und ungeeigneten Arbeitskräften. Konzentrieren wir unsern Arbeiten und Tun darauf, daß wir den richtigen Nachwuchs schaffen, die Menschen, die wir brauchen und die uns aus der früheren Kolonialzeit, die heute bald 30 Jahre zurückliegt, nicht zur Verfügung stehen. Sorgen wir für die koloniale Schulung dieser Menschen. Sorgen wir auch dafür, daß der Überseeforstmann Arbeitsgebiete bekommt. Diese Sorge hat das Übersee-Holzsyndikat übernommen, das die verschiedensten Arten der Ausnutzung der Wälder — nicht nur auf dem Gebiete des Holzes — bearbeitet. Sorgen wir weiter für die Entwicklung der geologischen Erkenntnisse. — Leider ist uns die letzte Expedition von den Franzosen abgelehnt worden. — Und sorgen wir schließlich, aber nicht zuletzt, für den Wiederaufbau blühender Pflanzungsunternehmungen. Der letzte Rest dieser Gesellschaften hat sich 20 Jahre lang unter den allerschwierigsten Verhältnissen halten müssen. Es sind ihm zuletzt ein paar gute Jahre beschieden gewesen, aber davon allein kann er nicht leben. Wir müssen ihm helfen, müssen seine Solidarität stärken.

Alles das wäre zusammenzufassen in den Aufgaben der Fachgruppe Deutscher Kolonialwirtschaftlicher Unternehmungen, die durch Reichsverordnung vom 28. Juli 1936 als Teil der Reichswirtschaftskammer geschaffen wurde. Von dort sind die ersten Schritte unternommen worden, um durch Untersuchungen an Ort und Stelle in Übersee die landwirtschaftliche Produktion zu heben. Wir sind auf diesem Gebiet dort etwas weit zurück, wie folgendes Beispiel zeigt: Auf einem Hektar produziert eine Pflanzung in Kamerun 700 kg Palmöl. Die Engländer produzieren auf derselben Fläche in Nigeria 1700 kg und die Holländer in Holländisch-Indien 2400 kg. Es ist nun selbstverständlich, daß wir auf dem uns

gegebenen Raum in Kamerun nicht dieselben Resultate erzielen können, wie die Holländer in Holländisch-Indien. Hier spielen die Boden- und klimatischen Verhältnisse eine ausschlaggebende Rolle, und die sind in Holländisch-Indien tausendmal besser als in Kamerun. In dieser Richtung sind unter Mitwirkung der Botanischen Gärten von Berlin und Moskau eine Gruppe von Herren draußen tätig, und es wird demnächst in größerem Stil in dieser Richtung weitergearbeitet werden.

Ähnliche Beispiele könnte ich für Kautschuk geben. Weiter verweise ich auf die Untersuchungen über die Bananenproduktion, auf die Verarbeitung dieser Frucht zu Kindermehl usw. Gerade die Bananenkultur hat in Kamerun, wo es vor ungefähr sechs bis sieben Jahren überhaupt noch keine Bananepflanzung gab, einen gewaltigen Aufschwung genommen. Heute beträgt die Produktion bereits 60 000 t.

Alle diese Arbeiten werden hoffentlich in Zukunft noch weiter unterstützt werden durch die wissenschaftlichen Arbeiten, die vom Kolonialpolitischen Amt im Rahmen der großen Gesamtarbeit von etwa 30 hervorragenden Wissenschaftlern nach dem Weltkriege eingeleitet worden sind, und durch die auszusendenden Herren der Reichsforschungsgesellschaft.

Daneben treten insbesondere noch für uns die Fragen der zukünftigen Gestaltung des Eingeborenenrechts und der Eingeborenenbehandlung. Das Bild rundet sich ab mit den Arbeiten, die von der deutschen Wissenschaft auf hygienischem und medizinischem Gebiet eingeleitet worden sind, besonders wichtig im Hinblick auf die Gesunderhaltung des eingeborenen Arbeiters.

Meine Herren! Das wäre das allgemeine Gesamtbild. Auf Einzelheiten kann ich später noch eingehen, wenn es gewünscht wird. Ich glaube aber, Ihre Geduld bereits etwas lange auf die Probe gestellt zu haben, und ich schließe mit den Worten: Möge es uns beschieden sein, Männer und Charaktere zu finden, die diese großen Aufgaben in Zukunft weiterführen, Männer, wie sie einst die Kolonialgeschichte Deutschlands eröffneten, dann wird das Werk gelingen! (Lebhafter Beifall.)

Vors. v. Lindequist: Ich danke Ihnen, Herr Dr. Weigelt, für Ihre klaren und lichtvollen Ausführungen. Aus Ihren Darlegungen haben wir wieder einmal ganz klar gesehen, von welcher großer Bedeutung es sein würde, wenn uns diese Produktion aus unsern Kolonien uneingeschränkt zur Verfügung stehen würde, sowohl für unsere Währungs- und Devisenwirtschaft, als auch für unsere Ein- und Ausfuhr. Während die anderen Völker immer behaupten, das spiele keine Rolle, wissen wir doch aus der Statistik, wie überall in den verschiedenen deutschen Kolonien die Ausfuhr von Deutschland nach den Kolonien und ebenso die Ausfuhr aus den Kolonien nach Deutschland

bis 50% und mehr gegenüber der Vorkriegszeit zurückgegangen ist. Nochmals herzlichen Dank! Ich frage nun, ob jemand das Wort zu den Ausführungen wünscht?

Prof. Ziemann: Ich schließe mich zunächst dem Dank an Herrn Direktor Weigelt für seine lichtvollen Ausführungen an. Herr Weigelt sprach über die abweichenden Produktionsergebnisse in den verschiedenen Kolonien. Das muß doch seinen Grund haben. Es wäre naheliegend zu sagen: die Leute haben eine bessere Organisation, sie haben von vornherein bessere wirtschaftliche Möglichkeiten gehabt, aber auf Grund dessen, was ich festzustellen Gelegenheit hatte, muß einer der Hauptgründe doch wohl in der außerordentlichen Verschiedenheit des Bodens liegen. Ich habe mir im letzten Jahr Bodenanalysen geben lassen, aus denen ich das festgestellt habe. Ich hielt mich an dieses Ergebnis aber nicht gebunden, sondern bat den Direktor des Instituts für Bodenforschung, sich dieser Sache anzunehmen, die doch von außerordentlicher Bedeutung ist. Es stellte sich heraus, daß alle Bodenproben nach ganz alten antiquierten Methoden gemacht worden sind und zum Teil gar nicht brauchbar waren. Und zweitens war das Bedauerliche an der Sache das, daß so und so viele Bodenproben aus höchsten Böden Afrikas, z. B. Kameruns, entnommen worden waren, die einen großen Mangel an Kalk und Phosphor aufwiesen. Das bringt mich auf die Mitteilung eines belgischen Arztes, der die These aufgestellt hat, daß speziell im Kongogebiet eine große Anzahl von Krankheiten der Eingeborenen wieder bedingt ist durch den Mangel an Phosphor und Kalk in der Nahrung. Er hat das durch eine Anzahl von Bodenanalysen bekräftigt. Jedenfalls ergibt sich daraus weit mehr als bisher die dringende Notwendigkeit, jetzt schon Vorbereitungen zu treffen, um diese Bodenanalysen nach modernen Prinzipien durchzuführen.

Dann möchte ich noch auf einen zweiten Punkt in den Ausführungen des Herrn Weigelt zurückkommen. Ich selbst habe die Erfahrung machen müssen, daß viele junge Herren zu wissenschaftlichen Zwecken nach Afrika geschickt werden. Jedoch weiß der eine nichts vom andern. Es fehlt hier noch eine Zusammenarbeit nach großen gemeinsamen Gesichtspunkten. Ich möchte vor allem fragen: Sind diese Herren orientiert über die ganzen Probleme, die die Eingeborenenfrage für uns alle aufwirft. Ich mußte jedenfalls feststellen, daß die Leute gar nicht orientiert waren. Ich könnte mir denken, daß solche Herren veranlaßt würden, vielleicht durch den Reichskolonialbund, zusammenzuarbeiten, speziell in hygienischer Beziehung. Was Hamburg betrifft, könnten die Herren sich an Prof. Mühlens wenden und in Berlin an mich. Wir beide würden bereit sein, entsprechende Anregungen zu geben, damit eine solche Verbindung und Zusammenarbeit aufgenommen

wird, so daß auf diese Weise eine geordnete wissenschaftliche Zusammenarbeit entsteht, statt der bisherigen Einzelarbeit. Es ist gar keine Frage, daß es wünschenswert wäre, wenn alle wissenschaftlichen Bestrebungen nach Möglichkeit eine Konzentration erfahren könnten, so daß man Gelegenheit hätte, zu dirigieren und zu raten.

Vors. v. Lindequist: Für diese Frage des Zusammenarbeitens dürfte der Kolonialrat wohl das geeignete Gremium sein. — Wird weiter das Wort gewünscht?

Prof. Dr. Mühlens: Ich komme gerade von Kamerun zurück und kann zu dem, was Herr Weigelt ausgeführt hat, noch etwas hinzufügen. Der geringere Ertrag ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Bodenkulturen während des Krieges und in der Nachkriegszeit vollkommen darnieder gelegen haben, während in anderen Kolonien, z. B. in Nigeria, die Kulturen fortgesetzt reguliert und verbessert werden konnten. Darüber hinaus wurden die Pflanzungen, d. h. das was noch da war, in den Nachkriegsjahren ausgebeutet, es wurde Raubbau getrieben. Jetzt sind von einer deutschen Gesellschaft größere Pflanzungen im englischen Mandatsgebiet erworben worden, die vielleicht in absehbarer Zeit bessere Ergebnisse bringen werden.

Was die wissenschaftlichen Fragen betrifft, so ist zweifellos die hygienische Frage die nächstliegende und vor allen Dingen die Eingeborenen-Hygienefrage, die Herr Professor Ziemann gestreift hat. Es herrscht augenblicklich in Kamerun, sowohl im englischen wie im französischen Mandatsgebiet, Arbeitermangel, ganz besonders bei den deutschen Pflanzungsgesellschaften. Der Arbeitermangel ist so groß, daß Arbeiter aus Nigeria herangezogen werden mußten, also Arbeiter, die die Gefahr der Seucheneinschleppung mit sich brachten, was auch die Aussteckungen nachher erwiesen haben. Hier liegt m. E. eine der allerwichtigsten Zukunftsaufgaben, ohne deren Lösung die Zukunft unserer Kolonien steht und fällt. Dazu kommt, daß die kommunistische Zersetzungsarbeit auch dort im Gange ist und es ist auch schon gestreift worden. In der Goldküste auf englischem Gebiet wird seit einem halben Jahr gestreift. Der Kakaoexport ist vollständig unterbunden. Ich habe die Goldküste zweimal passiert. Die Häfen waren sozusagen tot, denn das Land lebt vom Kakaoexport.

Eine unserer Hauptaufgaben ist die Fürsorge für die Gesundheit nicht nur unserer Deutschen, sondern vor allen Dingen auch der Eingeborenen. Auf englischem Gebiet hat man begonnen, neue Hospitäler zu bauen. Es sind einige vorhanden, aber die sind nicht mehr zeitgemäß. Es mangelt vor allen Dingen an Hospitälern für Deutsche. Ich habe einen Deutschen

sterben sehen, der vielleicht in einem deutschen Krankenhaus besser hätte gepflegt werden können. Ich habe gesehen, daß Operationen, die eigentlich dringend notwendig gewesen wären, nicht ausgeführt werden konnten, weil kein geeignetes deutsches Hospital für Weiße vorhanden war. In dem englischen Hospital Viktoria sind zwei Betten für Europäer vorhanden und die Ärzte können nicht operieren, weil sie für schwierige Operationen unter solchen Verhältnissen keine Verantwortung übernehmen können.

Wir müssen also daran denken, wenn wir später an die wirtschaftliche Kolonisation herangehen wollen, jetzt schon die Vorbereitungen für die hygienische Kolonisation zu treffen. Ich habe über die ganzen Fragen einen Bericht gemacht, der den zuständigen Stellen vorgelegt worden ist. Ich glaube, Sie werden zugeben, daß zu der wirtschaftlichen Organisation unbedingt auch die hygienische Organisation kommen muß. Augenblicklich haben wir für 18 000 Arbeiter bei den Pflanzungsgesellschaften drei Ärzte, von denen zu meiner Zeit zwei beurlaubt waren. Der dritte wurde kurz nach meiner Anwesenheit krank. Er versorgte nicht nur die 18 000 Arbeiter mit ihren Familien, sondern auch die Europäer, das waren auch mindestens 250. Also auch an diese Dinge müssen wir denken. Ich habe schon den Vorschlag gemacht, daß wir jetzt schon, ich möchte sagen, ein Gesundheitsinventar aufstellen. Ich habe auch mit dem englischen Residenten und mit dem französischen Gouverneur gesprochen. Ich glaube, die Engländer haben für diese Dinge Verständnis. Sie werden es jederzeit gern sehen, wenn wir sozusagen kleine soziale Aufgaben, durch die wir jetzt schon feststellen, welche Krankheiten vorhanden sind, in Angriff nehmen und feststellen, wie man ihnen am besten entgegentritt. Die Engländer tun auch sonst, an Straßenbauten usw., recht wenig für Kamerun.

Anders liegen die Dinge in Französisch-Kamerun. Dort wird kolonisiert in einer Weise, wie wir es nie erwartet hatten. Straßenbauten, Bau von Krankenhäusern für die Eingeborenen, Bau von Schulen usw. Die katholische Mission, die einen ungeheuren Einfluß auf die Bevölkerung hat, bringt den Eingeborenen Französisch bei. Und wenn heute die Eingeborenen gefragt würden, ob sie unsere Regierung wieder haben wollen, so glaube ich nicht, daß das im französischen Gebiet von Kamerun der Fall ist. Ich glaube, daß 95% dagegen sein werden, denn die früheren Kamerundeutschen, d. h. die Eingeborenen, sind heute schon vollkommen Franzosen. Es geht ihnen relativ gut, sie werden gut behandelt, sie haben auch ein gutes Einkommen usw. Wir wollen uns da keinen Illusionen hingeben. Kamerun wird heute von den Franzosen als die schönste und reichste französische Kolonie bezeichnet. Am 10. April ist eine Resolution gefaßt worden, worin es heißt: Kamerun ist mit unserm Blut erworben, es wird mit unserm Blut verteidigt werden.

Das sind meine Eindrücke, von denen ich glaube, daß es zweckmäßig sei, sie hier vorzutragen.

Vors. v. Lindequist: Darf ich fragen, Herr Geheimrat, wie es augenblicklich mit der Schlafkrankheit und ihrer Bekämpfung aussieht? In der ersten Zeit nach dem Kriege hat man die Bekämpfung der Schlafkrankheit vollkommen liegen lassen, man kann sagen, in unverantwortlicher Weise, so daß man bald auf einem verhältnismäßig kleinen Gebiet 130 000 Schlafkranke zählte.

Prof. Dr. Mühlens: Die Schlafkrankheit hat während des Krieges und unmittelbar nachher eine außerordentliche Zunahme erfahren. Die Sterblichkeit betrug nach dem Kriege eine Million. Die Franzosen sind erst energisch an die Bekämpfung der Schlafkrankheit seit 1924 herangegangen. In der ersten Zeit — ich habe die Statistik darüber bekommen — war der Prozentsatz der Befallenen 45—50%. Ich habe während meiner Anwesenheit auch die Schlafkrankheitsgegenden untersucht und habe gestaunt, was dort geschaffen worden ist, speziell in der Gegend am oberen Nyong. Dort befinden sich nicht nur Schlafkrankheits-Untersuchungs- und Bekämpfungsstationen, sondern auch Krankenhäuser mit 600 Betten, aber nicht Schlafkrankheitsbetten, davon sind vielleicht nur 30 da. Und was das Pflegepersonal dort lernt, davon habe ich mich selbst überzeugen können. Die französischen Ärzte brachten mir einen Herrn, der mir keine Antwort schuldig blieb. Ich habe ihn speziell über Malaria und Schlafkrankheit befragt. So kolonisieren die Franzosen, zielbewußt und gut. Die Straßen sind einwandfrei, die Hospitäler sind einwandfrei und die Eingeborenenhospitäler in Duala und Yaounde sind so einwandfrei, wie ich sie sonst in der Welt noch nicht gesehen habe. Das ist ja alles schön und gut, aber es ist doch besser, wenn wir das tun. Wir haben so viele Mittel für andere Zwecke übrig, daß auch dafür noch Mittel bereitgestellt werden können. Aber wir brauchen noch etwas. Es ist notwendig, daß wir die Ärzte praktisch ausbilden. Wir bilden die Leute theoretisch aus, wir schicken sogar Leute zur Ausbildung nach Liverpool. Warum schickt man sie nicht zu uns, warum nicht zu Professor Ziemann? Oder nach Hamburg? Ich möchte dringend wünschen, daß man darüber einmal nachdenkt und vor allen Dingen, daß man darüber nachdenkt: wie schaffen wir Ärzte für unsere Kolonien? Es genügt nicht, daß wir einige Hunderttausend für tropenmedizinische Studien ausgeben.

Dr. Jung: Aus den Darlegungen der Herren Weigelt und Mühlens scheint mir hervorzugehen, daß der Rhythmus oder die Reihenfolge einer kolonialen Entwicklung das Wichtigste ist. Von der Kolonialschule Wizenhausen aus werden junge Leute nach Kamerun und in die tropischen Gebiete geschickt, wo sie aber nicht ärztlich versorgt werden. Sie kosten dem Reich

viele tausend Mark, bis sie hinausgehen. Sie arbeiten dann draußen eine Zeitlang und dann sterben sie uns. Das ist die schwarze Seite der Sache. Die Liebe des schwarzen Mannes geht doch wahrscheinlich auch durch den Magen, aber auch über die Fürsorge. Sie wird dem Herrn gehören, der für ihn sorgt und er hat an uns gehangen, weil wir für ihn gesorgt haben. Und deshalb ist der Gedanke von Professor Mühlens durchaus richtig, wir müssen in dem britischen Mandatsteil von Kamerun gewissermaßen eine Konkurrenz gegen die Fürsorge im französischen Mandatsteil aufziehen, so daß die schwarzen Männer im französischen Mandatsteil auf den englischen Mandatsteil zeigen und fragen: Wer macht das? — Die Deutschen machen das! Es gibt wahrscheinlich keine bessere Propaganda in Afrika, als auf diesem Wege. Im übrigen hat Herr Professor Ziemann ganz richtig gesagt: es ist nicht richtig organisiert, wie die jungen Wissenschaftler jetzt hinausgehen. Mir fiel dabei ein Wort des Führers ein, das er am letzten Sonntag bei dem ersten Spatenstich für die Untergrundbahn in München ausgesprochen hat. Er sagte, nicht Nürnberg, nicht Berlin, nicht Hamburg oder München, sondern Deutschland baue seine Städte. So müssen wir es auch machen, vielleicht auf eine andere Weise. Auch hier ist eine Zusammenarbeit von Partei und Staat erforderlich. Ein Beispiel dafür, wie man noch Mittel flüssig machen kann: Beim tropen-hygienischen Institut bestand die Absicht, Herrn Professor Sonnenschein nach Afrika zu schicken, um das Malta-Fieber zu erforschen. Professor Mühlens wandte sich an das Kolonialpolitische Amt, er brauche dafür 10 000 RM. Ein schöner Zufall wollte es, daß ein paar Tage später, nachdem dieser Brief eingegangen war, ich mit dem Reichsbauernführer Darré zusammen war, der an sich ja nichts damit zu tun hat. Während der Unterhaltung bei Tisch stellte es sich heraus — ich wußte, daß der Erreger des Malta-Fiebers eng verwandt ist mit dem Bazillus Bang, der Verkalkung hervorruft. Ich sagte ihm, es biete sich dort gleichzeitig Gelegenheit, die spanische Krankheit zu studieren. Er erkundigte sich, wieviel Geld dazu erforderlich wäre. Ich antwortete: 20 000 RM. Gut, sagte er, es wird gesammelt. Es wurden aber nicht 20 000 RM, sondern 50 000 RM. Auf Grund dieser 50 000 RM, die uns so zur Verfügung gestellt wurden, waren wir nicht nur in der Lage, geeignete Versuchstiere in genügender Zahl zu beschaffen, sondern konnten auch noch ein motorisiertes Laboratorium für Südwest bereitstellen. Ich bin überzeugt, wenn die Resultate der Expedition einigermaßen erfolgreich sind, daß wir dann schon einen Start gemacht haben für ein stationäres Forschungsinstitut in Afrika. Das motorisierte Laboratorium können wir ruhig unten lassen. Das wird auch bei einer stationären Anlage immer nützlich sein.

Aus diesem kleinen Beispiel geht hervor, daß es immer noch möglich ist, Mittel zu beschaffen, wenn man nur die richtigen Stellen herausfindet, und

ich bitte alle Herren des Kolonialrats, immer mit dem Kolonialpolitischen Amt in Verbindung zu bleiben, wenn irgendwelche Anregungen kommen, damit die verschiedenen Faktoren auf einen Nenner gebracht werden können, um dem betreffenden Unternehmen die notwendige Stoßkraft zu verleihen. Ich glaube, wenn man die verschiedenen Staatsstellen zusammenspannt, kann nützlichere Arbeit geleistet werden, als wenn jeder für sich allein marschiert und damit zu wenig und nur Unzulängliches leistet. Eine Addition von Unzulänglichkeiten gibt eben keine Zulänglichkeit.

Professor Dr. Mühlens: Ich möchte noch hinzufügen, daß nach den letzten telegraphischen Nachrichten unsere Expedition gut angekommen ist und gut arbeitet.

Vors. v. Lindequist: Danke sehr. Wenn die Expedition gut arbeitet, dann werden wir mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen. Dann werden wir nämlich gleichzeitig die Wurmkrankheit bekämpfen können, die unsere Karakulschafe dezimiert.

Dr. Jung: Professor Sonnenschein wird an Ort und Stelle auch die Wurmkrankheit der Karakulschafe studieren.

Vors. v. Lindequist: Ich bin überzeugt, wenn wirklich etwas gegen die Wurmkrankheit geschehen kann, daß das Geld hierfür in Südwestafrika selbst aufzubringen ist.

Dr. Jung: In diesem Falle würden wir gar nicht das Geld von Südwestafrika brauchen, denn es handelt sich hier um ein deutsches Problem. Die Bekämpfung der Wurmkrankheit würde ja auch der Heimat zugute kommen.

Generaldirektor Kemner: Ich weiß nicht, ob es in den Rahmen der heutigen Versammlung hineinpaßt, auf Einzelheiten in der Diskussion einzugehen. Ich möchte mir gestatten, auf einige Punkte kurz einzugehen. Ich glaube, daß man Herrn Professor Mühlens das Zeugnis ausstellen kann, daß er seinen kurzen Ausflug nach Afrika außerordentlich nutzbringend angewandt hat. Er hat nicht nur den schwarzen Mann beobachtet, sondern ich darf auch annehmen, daß er mit maßgeblichen Fachleuten drüben Fühlung genommen hat. Das Resumée, das er zieht, ist so absolut richtig, daß ich das nur in allen Punkten unterstreichen kann. In diesem Zusammenhang möchte ich auch auf die Ausführungen von Herrn Dr. Weigelt eingehen. Herr Weigelt wundert sich über den großen Unterschied der Ertragnisse einer Kultur in Kamerun und in Holländisch-Indien. Man darf zunächst einmal die kolonialen Verhältnisse Sumatras und diejenigen von Kamerun überhaupt nicht in einem Atemzug nennen, denn die Bodenverhältnisse und

Klimatischen Verhältnisse und nicht zuletzt auch die Arbeiterverhältnisse sind von denen in Kamerun grundverschieden. (Zuruf Dr. Weigelt: Das habe ich ja auch gesagt!)

Wenn Herr Dr. Weigelt sagt, es wäre merkwürdig, daß zwischen zwei Unternehmungen in Kamerun selbst solche Verschiedenheiten in den Ergebnissen erreicht worden seien, so liegt das wohl daran, soweit mir bekannt, daß diese englische Pflanzung wohl die beste ist, die es in Kamerun überhaupt gibt. Damit komme ich auf die Frage zu sprechen, woran es eigentlich liegt, daß die Unternehmungen in Holländisch-Indien so ganz andere Resultate zeigen, wie die deutschen Pflanzungen in Kamerun. Das liegt in der Hauptsache, ich kann wohl sagen ausschließlich, nur daran, daß, abgesehen von den Boden- und klimatischen Verhältnissen, die Holländer in einer Zeit, wo wir durch den Krieg vollständig ausgeschaltet waren, eine Kultur aufgebaut haben, wie sie in kolonialen Produkten einzigartig auf der Welt ist. Wenn Sie die Ergebnisse vergleichen, die damals von den großen holländischen Pflanzungsgesellschaften erzielt worden sind, so werden Sie auf Ziffern stoßen, die geradezu phantastisch sind und wie sie bei uns in einem Betrieb niemals erreicht worden sind. Und diese Mittel, die den Pflanzungsunternehmungen zugeslossen sind, haben die Holländer klugerweise wieder darauf verwandt, ihre Unternehmungen auszubauen und zu vergrößern und vor allen Dingen, was wir nicht gekonnt haben, haben sie selektierte Saat für ihre Kulturen verwandt. Gerade die Selektion, die bei uns in der Heimat nichts Neues war, ist auf tropisch-wirtschaftlichem Gebiet erst durch die Holländer eingeführt worden. Darauf allein ist das bessere Ergebnis zurückzuführen. Und außerdem — Herr Weigelt hat das auch betont — sind wir in Kamerun von einer Krise in die andere gekommen. Als wir 1924 bis 1928 nach Kamerun zurückkamen und mit dem Wiederaufbau beginnen konnten, hatten wir zunächst ein ungeheures Feld der Verwüstung auszuräumen. Es fehlte an Geld, an Zeit, überhaupt an allen Möglichkeiten, es fehlten vor allen Dingen die Arbeiter, um gleich von Anfang an die Dinge so großzügig, wie die Holländer es konnten, in Angriff zu nehmen. Als wir dann so weit waren, daß wir uns auch der Selektion zuwenden konnten, kamen wir in die Weltwirtschaftskatastrophe hinein, die von 1928 — ich bin da etwas anderer Ansicht als Herr Weigelt — bis 1934/35 gewütet hat, so daß wir eigentlich erst 1936/37 bessere Jahre in Kamerun gehabt haben, die uns die notwendigsten Mittel brachten, um uns auch diesen großen Fragen zuzuwenden. Zunächst hatten wir nur unsere Existenz mit allen Mitteln zu wahren. Das war die einzige Aufgabe, die uns übrig blieb. Und da sind wir zur Banane übergegangen, weil die Banane eine kurzfristige Kultur ist, die nur ein halbes Jahr braucht, um wenigstens das Unternehmen aufrechterhalten zu können und zu verhindern, daß die deutschen

Pflanzungen, die mit so viel Mühe und Opfern den Engländern abgerungen worden waren, nicht wieder in englische Hände übergingen. Dahingehende Bestrebungen waren damals schon vorhanden, speziell in der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Viktoria, die ich den Vorzug habe schon über 30 Jahre zu leiten. Wir werden uns nun in Holländisch-Indien usw. ausgesuchtes Pflanzungsmaterial beschaffen und wir hoffen, daß dadurch in einigen Jahren eine vollkommene Erneuerung der Kulturen in die Erscheinung tritt. Nach dem Kriege haben wir die Pflanzungen so übernommen, wie wir sie vorgefunden haben, und wenn Herr Weigelt einmal nach Kamerun kommt und sich die Dinge einmal an Ort und Stelle ansieht, wird er einen noch größeren Respekt vor den Arbeiten der Pflanzungsgesellschaften bekommen, als er schon so freundlich war, zum Ausdruck zu bringen. Es ist in den Jahren nach dem Kriege von den Gesellschaften tatsächlich viel getan worden, um die Pflanzungen bis auf den heutigen Tag Deutschland zu erhalten, und es wird, auch auf dem Wege, den Herr Weigelt angedeutet hat, von Jahr zu Jahr besser werden, aber wir können nicht Resultate, die erst in sieben bis zehn Jahren heranzuwachsen können, von einem Jahr auf das andere erwarten. Und das Beispiel von den besseren Ergebnissen auf anderen Farmen — nun, es ist ein mehr oder weniger günstiger Zufall, daß diese Unternehmungen in einen günstigeren Stand hereingekommen sind. Wir haben in unserem Pflanzungsmaterial jetzt auch diese Lisombe-Palme. Es ist eine Palme, die in Kamerun auch heimisch ist. Und diese Kulturen, die in Kamerun heimisch sind, sind von Professor Fickender nach Sumatra herübergelobt worden, und zwar zu einer Zeit, wo den Holländern unermessliche Geldmittel zur Verfügung standen, die sie in die Lage versetzten, diese glänzenden Resultate zu erzielen.

Vors. v. Lindequist: In einem Punkte, glaube ich, haben Sie Herrn Weigelt mißverstanden. Ich habe ihn jedenfalls nicht so verstanden, als ob er mit seinen Vorschlägen für die Zukunft Vorwürfe gegenüber der Vergangenheit erheben wollte. (Zustimmung des Herrn Weigelt!) Jedenfalls wissen wir jetzt, wie gearbeitet werden muß, auch nach Ihren Vorschlägen, um in Zukunft die Resultate zu erzielen, die wir alle wünschen.

Direktor Weigelt: Ich möchte auch noch ausdrücklich feststellen, daß keinerlei verschiedene Auffassungen zwischen dem Kollegium der Pflanzungsgesellschaft und mir bestehen. (Zuruf Kemner: Die liegen auch gar nicht vor!) Erstens habe ich diese Einzelheiten überhaupt nicht gewußt und zweitens habe ich lediglich die Dinge so dargestellt, wie sie mir nach den vorliegenden Unterlagen bekannt waren. Herr Kemner hat durchaus Recht; es kann sein, daß die Verhältnisse damals für die Holländer besonders günstig lagen. Immerhin müssen solche Ergebnisse für uns ein Ansporn sein, darauf hin-

zuarbeiten, ähnliche Ergebnisse auch in unsern Pflanzungen zu erzielen. Wir müssen eben auf allen Gebieten aufbauen und müssen vor allem auch den Kleinen helfen. Ich habe auch gar nicht gesagt: bis 1930, sondern ich habe gesagt: ein paar Jahre ging es besser. In meinem Manuskript steht: zwei Jahre. Es war damals das Musterjahr für die Weltwirtschaft. Selbstverständlich müssen wir hier voranstellen, daß es unsern Gesellschaften schlecht gegangen ist. Hätten wir in den schlimmen Jahren die Banane nicht gehabt, wäre alles pleite gewesen. Die Ölpalme brachte nichts, der Kautschuk brachte nichts usw. Es war eine fürchterliche Situation und da war die Bananenkultur sozusagen ein klassischer Erfolg. Wir aber wollen die Ölpalmenkultur zu einer wirklich hochqualifizierten Leistung bringen. Warum soll diese Palme, die erst von Kamerun nach Java gekommen ist, nicht in ihrem alten Gebiet mindestens um das Doppelte ihrer alten Produktion gesteigert werden können. Ein Unterschied zwischen Java und Kamerun bleibt ja trotzdem bestehen. Wir werden niemals aus klimatischen und Arbeiter-Gründen das erreichen, was in Ostindien möglich ist.

Dann noch einige Worte zu den Ausführungen von Professor Mühlens. Ich bin glücklich, daß gerade das Gebiet der Hygiene und Medizin in der Aussprache einen so großen Raum eingenommen hat. Ich hatte mir nur ganz kurz erlaubt, am Schlusse meiner Ausführungen darauf hinzuweisen, daß unsere wirtschaftlichen Arbeiten Hand in Hand gehen müssen mit den weiteren Arbeiten auf wissenschaftlichem Gebiet, erstens auf dem Gebiet des Eingeborenenrechts, dann auf dem Gebiet der sozialen Behandlung der Eingeborenen und nicht zuletzt und vor allem auf dem Gebiet der Medizin und Hygiene. Das sind vielleicht die wichtigsten Probleme. Auf sozialem Gebiet können wir im Augenblick nichts machen. Wir können nur wünschen, daß der Pflanzler in der Behandlung seiner schwarzen Arbeiter den richtigen Instinkt beweist. Auf hygienischem Gebiet liegen die Dinge schon etwas anders. Hier heißt es vor allem dafür zu sorgen, daß unsere Arbeiter nicht durch die Einschleppung der Pocken angefallen werden. Von den Engländern haben wir da nichts Durchgreifendes zu erwarten, was die tun, ist für die Kas. Die Straßen sind saumäßig, so daß bei uns in der Wirtschaftsgruppe schon die Frage erörtert worden ist, ob man nicht eine Dampfwalze herausschicken soll.

Ministerialdirektor Ruppel: Ich möchte ein paar Bemerkungen zu Kamerun machen. Herr Professor Mühlens ist aus Kamerun zurückgekommen mit ausgezeichneten Eindrücken, soweit der französische Teil von Kamerun in Frage kommt, und Herr Generaldirektor Kemner hat seine Eindrücke bestätigt. Über den englischen Teil von Kamerun besteht nur eine Meinung, ich brauche darüber nichts zu sagen. Im übrigen haben die Franzosen ziemlich spät angefangen, in Kamerun überhaupt etwas zu tun.

Immerhin ist das nachher anders geworden. Was vor allem jedem auffällt, sind die Straßen, die sich in einem guten Zustand befinden, wobei aber zu bemerken ist, daß die Straßenarbeiten größtenteils in Zwangsarbeit durchgeführt werden. Auch auf dem Gebiet der Hygiene haben die Franzosen etwas spät angefangen, besonders mit der Bekämpfung der Schlafkrankheit. Herr Professor Mühlens hat gesprochen von den schönen Hospitälern, die die Franzosen in Kamerun errichtet haben. Das ist zweifellos richtig. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Franzosen nicht darauf angewiesen waren, für diese Zwecke nur laufende Etatsmittel zu verwenden, sondern sie haben, um die Bekämpfung der Schlafkrankheit usw. zu beschleunigen und überhaupt in der Kolonie rascher vorwärts zu kommen, Anleihemittel dafür verwandt, und zwar nicht nur für Eisenbahnbauten, Hafengebauten usw., sondern auch für den Bau von Krankenhäusern. Aber da habe ich im Gegensatz zu Herrn Professor Mühlens nicht den Eindruck, in Duala z. B., daß es etwas Besseres und Schöneres auf diesem Gebiet in der Welt nicht gibt. Es gibt meiner Ansicht nach noch bessere Anstalten. Im übrigen ist der Zweck meiner Ausführungen nur der, etwas Wasser in diesen Wein zu gießen. Zu den wirtschaftlichen Fragen möchte ich kurz folgendes sagen. Vergleichen Sie bitte einmal die Produktion in Kamerun vor dem Kriege bis zum Höhepunkt der Krise. Die Produktion ist heruntergefallen auf ein Niveau, das erheblich schlechter ist, als es vor dem Kriege war. Was die Franzosen in wirtschaftlicher Beziehung getan haben, ist nicht sehr erheblich. Ich bin aber mit Herrn Dr. Weigelt darin vollkommen einig, daß gerade Kamerun gewaltige Möglichkeiten für die Zukunft bietet.

Prof. Ziemann: Ich möchte noch einige Bemerkungen über die Fragen der Hygiene machen und die bisherigen Ausführungen dazu in einigen Punkten ergänzen. Auf Grund der Liste, die ich seit Jahren geführt habe, bin ich genau unterrichtet über unsere Arztreserve in kolonialer Beziehung. Daraus ergibt sich, daß unser Bedarf an Ärzten durchaus nicht gedeckt ist. Ich wünschte, daß in allen andern Berufen die Aussichten so günstig wären, wie in bezug auf die Tropenärzte. Es war mir außerordentlich interessant, daß Kollege Mühlens einen Punkt erwähnte, in dem wir beide zu demselben Resultat gekommen sind, nämlich daß es nicht genügt, die Ärzte für die Kolonien nur in einem Laboratorium auszubilden, sondern daß sie praktisch draußen Erfahrungen sammeln müßten. Ich hatte an verschiedene Ärzte in Daressalam geschrieben, ob sie bereit sein würden — ich bitte, das vertraulich zu behandeln —, junge deutsche Ärzte als Assistenten bei sich zu beschäftigen. Von mehreren habe ich die Nachricht bekommen, daß sie mit Freude bereit wären, das zu tun. Es wäre das ein wesentlicher Beitrag für die etwaige Ausbildung und Erziehung von jungen deutschen Ärzten an Ort und Stelle.

Vors. v. Lindequist: Die Schwierigkeit würde aber wohl darin liegen, ob sie die Erlaubnis bekommen, diese jungen deutschen Ärzte anzustellen. In Ostafrika bestehen bisher keine Schwierigkeiten in dieser Beziehung, in dem englischen Teil von Kamerun auch nicht. Aber wie ist es in dem französischen Teil?

Prof. Ziemann: Im allgemeinen gilt das auch für Kamerun und Togo. In Togo habe ich an Dr. Huppenbauer geschrieben, der mir mitteilte, daß zweifellos diese Möglichkeit bestehe. Es wäre möglich, jedes Jahr einen Assistenten dorthin zu schicken.

Weiter kann ich nur unterstreichen, was von den Engländern hinsichtlich der Hygienefürsorge gesagt worden ist, daß sie nämlich nichts getan haben. Gerade in der letzten Zeit nimmt die Schlafkrankheit mehr und mehr zu. Ich weiß von Ärzten, daß stellenweise die Dörfer bis zu 33% verseucht sind. Im übrigen wird es für Sie interessant sein zu erfahren, daß die Zahl der englischen und französischen Ärzte in unsern früheren Kolonien jetzt noch geringer ist, als zu der Zeit, als wir die Kolonien abgaben. Trotz der großen Geldmittel, die ihnen zur Verfügung stehen, haben sie noch nicht den Stand erreicht, wie er unter der deutschen Herrschaft gewesen ist. Im übrigen können wir mit größtem Stolz sagen, daß wir in Kamerun die ersten gewesen sind, die die außerordentlich wichtige Frage der Eingeborenenhygiene aufgegriffen haben und wissenschaftlich bearbeitet haben. Die englischen und auch die französischen Kolonialärzte haben gar keine weiteren Forschungen durchgeführt. Es ist dankenswert, daß neben dem Hamburger Institut neuerdings auch durch die Gründung der tropen-medizinischen Abteilung an der Militärärztlichen Akademie und durch den Ausbau der Tropenabteilung am Institut Robert Koch weitere Möglichkeiten für die Ausbildung der jungen Ärzte gegeben sind.

Herr Weigelt hat darauf hingewiesen, wie wichtig es wäre, alle hinausgehenden Ärzte zusammenzubringen, damit sie auf die großen allgemeinen Gesichtspunkte, auf die es ankommt, hingewiesen werden können. Ein Botaniker, der bei mir war, wußte z. B. gar nichts über die Ernährung der Eingeborenen. Ich habe ihn in einer stundenlangen Unterredung auf diese so wichtige Frage hingewiesen. Der Mann wäre sonst herausgegangen ohne die geringsten Vorkenntnisse.

Es ist hier auch von der Ausbildung in Wizenhausen gesprochen worden. Ich plädiere seit Jahren eifrig dafür, daß auch die Techniker, die hinausgehen, eine genügende koloniale medizinische Vorbildung haben. Das ist heute längst nicht in genügender Weise der Fall. Ich habe an den Technischen Hochschulen den Antrag stellen lassen, daß den Herren dringend nahegelegt wird, sich Kenntnisse in der allgemeinen Hygiene und speziell in der Ein-

geborenenhygiene zu erwerben, bevor sie hinausgehen. Es ist tief bedauerlich, daß 50% der Technischen Hochschulen negativ auf diese Anfrage geantwortet haben. Zu diesen gehörte leider auch die Technische Hochschule Charlottenburg. Vielleicht hat der Reichskolonialbund die Möglichkeit, mit dem Rektor der Technischen Hochschule zu sprechen und ihn auf diesen unmöglichen Standpunkt hinzuweisen.

Vors. v. Lindequist: Wird noch weiter das Wort gewünscht? — Meine Herren! Ich darf dann aus dieser sehr interessanten Aussprache das eine feststellen: es ist von den verschiedensten Seiten immer wieder darauf hingewiesen worden, wie wichtig die Ausbildung an Ort und Stelle ist. Das gilt sowohl für die wissenschaftliche Arbeit, als auch für die wirtschaftlichen Gebiete, auf die insbesondere Herr Weigelt hingewiesen hat. Aber die letztere Frage wird ja auch noch in einem anderen Gremium verhandelt. Damit kann ich diesen Punkt dann wohl schließen. Es heißt auch hier wie überall: die Praxis geht über die Theorie.

Die Aufgaben des Kolonialrats.

Und so haben wir auch eigentlich über das, was der Kolonialrat tut und tun kann, eben im Lichte der Praxis vieles gesehen und gehört, und ich komme etwas in Verlegenheit, wenn ich da noch etwas hinzufügen soll. Nach der Tagesordnung soll ich noch darüber sprechen, wie der Kolonialrat arbeiten soll. Ich möchte nur ganz kurz darauf hinweisen, daß die Arbeit des Kolonialrats ja verankert ist in den Satzungen des Reichskolonialbundes. Der Kolonialrat gehört danach mit zu den Organen des Bundes, neben dem Bundesführer und dem Mitgliederausschuß, an dem er auch mit beteiligt ist. Dann möchte ich noch hervorheben, daß die Arbeit des Kolonialrats vertraulich gedacht ist. Es ist hier eine geschlossene Sitzung. Im Gegensatz zu der Propaganda, die wir sonst draußen betreiben, sollen in diesem Gremium auch interne Sachen besprochen werden, die zum Teil nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Über die Sitzungen wird nachher nach Feststellung durch den Vorstand ein ganz kurzes Resumée herausgegeben werden.

Nun ist der Kolonialrat in erster Linie gedacht als Beirat für den Bundesführer des Reichskolonialbundes. Ferner muß er bei Satzungsänderungen gehört werden, was wir soeben in der Praxis schon getan haben. Er soll außerdem dem Bundesführer auf Verlangen Vorschläge machen, und der Bundesführer kann ev. Gutachten von ihm einfordern. Kurzum, in jeder Beziehung soll er die Arbeiten des Reichskolonialbundes und des Führers des Reichskolonialbundes fördern und stützen. Dem Kolonialrat werden alle Veröffentlichungen des Reichskolonialbundes mitgeteilt, damit er dauernd in allen Sachen auf dem Laufenden ist.

Das ist im wesentlichen das, was darüber zu sagen wäre. Darüber hinaus können vom Kolonialrat selbst Anregungen gegeben werden und es ist sehr erwünscht, wenn diese Anregungen an den Bundesführer bzw. an den Reichskolonialbund herangetragen werden. Eine ganze Anzahl solcher Anregungen haben wir ja heute schon gehört.

Es fragt sich nun, auf welchen Gebieten der Kolonialrat sonst noch tätig sein kann, ohne daß sich einzelne Gebiete überschneiden und nicht Arbeiten gemacht werden, die schon getan worden sind, z. B. auf wirtschaftlichem Gebiet. Ich hatte eigentlich gedacht, auf wirtschaftlichem Gebiet sei schon so viel getan, daß da nicht mehr viel für den Kolonialrat zu tun übrig bliebe. Aus dem Vortrag des Herrn Weigelt ist uns aber klar geworden, daß auch für den Kolonialrat auf diesem Gebiet noch manches zu tun ist, und daß es erwünscht ist, wenn der Kolonialrat da mitarbeitet.

Direktor Weigelt: Dazu könnte ich noch folgendes sagen. Gerade in wirtschaftlicher Beziehung ist ja schon einiges geschehen, aber ich bin damit nicht zufrieden und bin der Ansicht, daß noch viel mehr geschehen muß und daß wir erst die erste Schwelle der Stiege betreten haben. Wenn wir uns darüber klar werden wollen, was zu tun ist, müssen wir auch wissen, was schon geschehen ist. Was soll z. B. geschehen in der Frage der Volksentwicklung? Da müßte man sich mal eine Stunde hinsetzen und sich darüber aussprechen und dabei müßten dann auch die andern Sachgebiete in kürzester Form mit behandelt werden. — Die durch Gesetz geschaffene Wirtschaftsgruppe hat zum Beispiel nichts mit der Hygiene zu tun. Wir haben aber heute schon gehört, wie wichtig für die Erhaltung des Arbeitsvolkes in den Kolonien und für die Schulung der Eingeborenen usw. alle Fragen der Hygiene und Medizin sind — vor allem die Schulung der Ärzte, die hinausgeschickt werden. Und dann die Frage: Wer zahlt das? Wer übernimmt die Kosten für die Errichtung und Finanzierung der Hospitäler usw.? Ist eine andere Stelle da, die das machen kann? Ist eine andere Stelle da, die, ev. sogar mit wissenschaftlichen Funktionen versehen, und die der Sache näher steht, das übernimmt? Wenn ja, dann ist die Sache in Ordnung, dann ist dafür gesorgt, und wenn nicht, dann muß man sich überlegen, ob die Wirtschaftsgruppe da in irgendeiner Weise eingreifen kann. Aber solche Zustände, wie sie Professor Mühlens geschildert hat: drei Ärzte sind da, davon zwei beurlaubt und der dritte krank, die dürfen nicht vorkommen. Und was können die anderen Gesellschaften dazu tun? Anregungen zu allen diesen Dingen müßten also m. E. vom Kolonialrat ausgehen. Merkt der Kolonialrat, daß irgendwo noch Lücken sind, dann gibt er das an die betreffende Stelle weiter, die sich irgendwo schon um die Sache bemüht hat. Schon insofern wird er etwas Gutes schaffen, wenn er sagt, an welche Stelle das gehen soll.

Es wurde dann zu Punkt 5 der Tagesordnung übergegangen.

Zunächst ergriff der Reg. Bürgermeister von Bremen, SA-Gruppenführer Böhmecker, das Wort, hieß in warmen Worten den Kolonialrat bei seiner 1. Tagung herzlich willkommen und sprach den Wunsch aus, daß der Reichskolonialbund sich entschließen möge, wie andere große Organisationen dies getan hätten, einen ständigen Tagungsort festzulegen und hierfür Bremen in Aussicht zu nehmen. Die Stadt Bremen würde alles tun, um die Tagungen würdig zu gestalten, worauf der Chef der Bundesleitung erklärte, daß er dies dem Bundesführer vortragen würde.

Der Reg. Bürgermeister regte dann an, daß die beabsichtigten Senate oder Ausschüsse zur Klärung wichtiger Fragen tunlichst noch heute gebildet würden, damit keine Zeit für die Vorbereitung verloren gehe.

Nach eingehender Besprechung, an der außer dem Vorsitzenden, der Reg. Bürgermeister SA-Gruppenführer Böhmecker, Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, die Herren Professor Dr. Mühlens und Professor Dr. Ziemann, die Herren Dr. Weigelt und Ministerialdirektor a. D. Ruppel, Ministerialdirigent Hasenöhrle, Dr. Diehn und Generaldirektor Kemner teilnahmen, wurde beschlossen, folgende Senate bzw. Ausschüsse zu bilden:

1. Für Tropenhygiene und Medizinalwesen.

Unter dem Vorsitz von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Mühlens.

Mitglieder: Professor Ziemann,
SS-Oberführer Dr. Jung.

2. Für Eingeborenenfragen — einschließlich Arbeiterfragen.

Unter dem Vorsitz von Dr. Hahl, Gouverneur i. R.

Mitglieder: Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg,
Professor Ziemann,
Generaldirektor Kemner.

Als besonderen Kenner der Eingeborenen, vor allem in Westafrika, soll der Präsident des Kolonialrates versuchen, Professor Westermann zuzuziehen.

3. Verkehrswesen.

Dieser soll erst nach Rücksprache mit dem heute verhinderten, aber morgen anwesenden, Herrn Reichsverkehrsminister Dr. Dörpmüller gebildet werden. Man ist sich darüber einig, daß ihm von Seiten des Kolonialrates jedenfalls Herr Lothar Bohlen von den Afrika-Linien angehören soll.

Da das Wort weiter nicht gewünscht wird, schließt der Vorsitzende mit aufrichtigem Dank an den Reg. Bürgermeister für seine freundlichen Be-

grüßungsworte, für die von der Freien Hansestadt gewährte Gastfreundschaft und für die Zurverfügungstellung des schönen Sitzungssaales, sowie mit herzlichem Dank an die Mitglieder des Kolonialrates für die ausgiebige Aussprache und die wertvollen Anregungen, um 23.20 Uhr die Sitzung, nachdem er zuvor des Führers gedacht hatte, und ein Telegramm mit den aufrichtigen Wünschen für weitere Genesung an den Bundesführer General Ritter von Epp beschlossen worden war.

Der Präsident des Kolonialrates hat am folgenden Tage mit Herrn Reichsverkehrsminister Dr. Dorpmüller Rücksprache genommen, der sich überlegen wollte, welchen seiner Herren mit afrikanischen Kenntnissen er namhaft machen könnte. Weiteres wird in die Wege geleitet werden.

Auf das Telegramm an den Bundesführer General Ritter von Epp traf folgendes Antworttelegramm ein:

Danke vielmals für freundliche Begrüßung des Kolonialrates. Erhoffe von seiner ersten Tagung erfreulichen Start seines weiteren Wirkens. Mit kameradschaftlichen Grüßen

gez. Franz von Epp

Gezeichnet: V. Lindequist

Präsident des Kolonialrates des Reichskolonialbundes

Berlin, im Juni 1938